

Horst D. Schulz

Franzosenzeit

Eine wahre Geschichte aus Mecklenburg



Horst D. Schulz

Franzosenzeit

Eine wahre Geschichte neu erzählt

© Spica Verlag GmbH

1. Auflage, 2022

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Bildrechte: OpenData.HRO, Wikipedia

Autor: Horst D. Schulz

Für den Inhalt des Werkes – eine wahre Geschichte aus Mecklenburg neu
erzählt –

zeichnet der Autor selbst verantwortlich.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären zufällig und unbeabsichtigt.

Gesamtherstellung: Spica Verlag GmbH

Printed in Europe

ISBN 978-3-98503-101-6

Der zeitliche Rahmen

- 1769 Napoleon Bonaparte wird in einer kleinadeligen Familie in Ajaccio auf Korsika geboren.
- 1789 bis 1799 Französische Revolution. Napoleon steigt bei den Revolutionskriegen (1792-1802) schnell innerhalb des Militärs auf und wird schon 1793 im Alter von 24 Jahren zum Brigadegeneral befördert.
- 1799 Napoleon wird erster Konsul der Republik Frankreich mit sehr weitreichenden Vollmachten.
- 1804 Napoleon wird zum Kaiser der Franzosen gekrönt und ein halbes Jahr später zum König von Italien.
- 1805 Die französischen Armeen besiegen das Kaiserreich Österreich bei Austerlitz.
- 1806 Die französischen Armeen besiegen das Königreich Preußen. Beide Mecklenburg werden ohne Widerstand französisch besetzt. Napoleon verkündet die Kontinentalsperre, die alle Häfen des Kontinents für Handelsschiffe mit Waren aus England oder seinen Kolonien sperrt.
- 1807 Die französischen Armeen besiegen das Zarenreich Russland und erzwingen den Frieden von Tilsit.
- 1812 Ein weiterer Feldzug Napoleons gegen Russland endet in einer Katastrophe. Von 422.000 Soldaten kehren nur 10.000 zurück
- 1813 bis 1815 Befreiungskriege, in denen Russland, Österreich und Preußen gemeinsam mit anderen europäischen Staaten, darunter auch Mecklenburg die Vorherrschaft Frankreichs unter Napoleon beenden.

Eine notwendige Vorbemerkung

Dies ist *kein* fiktiver historischer Roman, und es sollte auch niemals eine erfundene Erzählung werden, deren beliebiger Verlauf nur in eine frühere Zeit verlegt wurde. Die gesamte Handlung und fast alle kleinen einzelnen Ereignisse sind nämlich zuverlässig belegt. Wenn dies also kein normaler Roman ist, aber was ist es dann? Da mir kein Begriff eingefallen ist, der es treffend in einem Wort beschreibt, so habe ich es einfach einmal genannt: »Eine wahre Geschichte neu erzählt«.

Das muss näher erläutert werden. Nicht, was »eine wahre Geschichte« ist, denn eine wahre Geschichte ist nun einmal eine wahre Geschichte, und wenn der Begriff erläutert werden müsste, dann wäre es schon keine wahre Geschichte mehr. Zu erläutern ist nur die Bedeutung von »neu erzählt«. Die überlieferten wahren Geschichten haben oft den Nachteil, dass sie aus vielen scheinbar unzusammenhängenden Einzelheiten bestehen, die aus unterschiedlich zuverlässigen Quellen stammen. Und berichtet werden meist nur die Ergebnisse, nicht aber wie es dazu kam, was Menschen gedacht und gesagt haben. Es fehlt damit genau das, was wir heute brauchen, um die Geschichte wirklich zu verstehen, sie als *unsere eigene Geschichte* zu begreifen. Wenn aber die gesamten Abläufe verständlich neu erzählt werden sollen, dann muss aus heutiger Sicht das Fehlende im Rahmen des in der damaligen Zeit Plausiblen wieder neu hinzugefügt werden.

Das Grundgerüst dieser neu erzählten Geschichte ist der ausführliche Bericht, den der damalige Pastor von Warnemünde Johann Heinrich Schmiedekampf über die Besetzung des Orts in den Napoleonischen Kriegen von 1806 bis 1813 im Kirchenbuch von Warnemünde hinterlassen hat. Ein nicht sehr leicht lesbares Digitalisat der betreffenden siebzehn großen Seiten des Kirchenbuchs erhielt ich vom Landeskirchlichen Archiv Schwerin (meine

Transkription im Anhang). Weitere Informationen stammen aus Berichten von Friedrich Stuhr (1906) Friedrich Barnewitz (1925) und Peter-Christian Hennig (2014), die sich zwar oft ebenfalls auf den Bericht im Kirchenbuch beriefen, aber auch andere Quellen verwendeten. Die besonders aufregende Zeit der Aufstände des preußischen Husarenregiments des Ferdinand von Schill gegen das Napoleonische Frankreich schildert ausführlich – aber sehr aus seiner eigenen Sicht – der Befehlshaber der Schill'schen Truppen in Warnemünde, Lieutenant Georg Bärsch (1860). Berichte des damaligen Vogts Johann Lange und manche weiteren Unterlagen hat Dieter Eints (2005) gesammelt, gelesen und veröffentlicht.

Aber was wurde nun erfunden? Nahezu jede wörtliche Rede, jeder unausgesprochene Gedanke musste passend neu ausgedacht werden, wobei ich ganz bewusst die heutige Sprache verwende. Jede altertümelnde Sprache wäre künstlich und auch schwerer verständlich gewesen – außerdem sprachen die Warnemünder ein sehr eigenwilliges Niederdeutsch, das heute niemand mehr richtig kennt. Der Ort Warnemünde hatte damals fast tausend Einwohner. Sie konnten selbstverständlich nicht alle als handelnde Personen auftreten. Also wurde eine überschaubare Zahl handelnder Personen aus damaligen Einwohner-Verzeichnissen ausgewählt und entliehen, damit sie in den überlieferten Abläufen die Handelnden oder Betroffenen darstellen konnten. Wo jedoch die handelnden Personen bekannt sind, da tragen sie auch hier ihren richtigen Namen. Ein Verzeichnis der wirklichen, der geliehenen und der erdachten Personen befindet sich im Anhang.

Die Handlung selbst folgt in diesem Buch jedoch genau der Überlieferung. Ein Beispiel: Mancher Leser mag vermuten, ich hätte mir die Erlebnisse des dänischen Lieutenants Christian Bech im Winter 1808/09 in Warnemünde und besonders sein Verhältnis zu Charlotte

Lange, der Tochter des Vogts, ausgedacht. Ich hätte mich jedoch nicht getraut, ein derart skurriles Verhalten zu erfinden. Tatsächlich stammt jedes Detail aus einem Brief des Lieutenants Christian Bech, der bei Eints (2005) aus dem Dänischen übersetzt wurde. Ich habe nur gefolgert und erfunden, dass Charlotte sich nach der endgültigen Abreise des Dänen weinend in ihre Kammer zurückzog.

Fast noch skurriler erscheinen die Handlungen, Streitereien und Erlebnisse des Warnemünder Gastwirts Peter Michel Grimm, der im II. Quartier, Haus Nr. 7 (heute: Am Strom 38), einen Gasthof führte. Auch dazu muss betont werden, dass alle Details aus zeitgenössischen amtlichen Dokumenten stammen, die bei Eints (2005) nachzulesen sind. Es erschien mir nur notwendig, die belegten Abläufe in eine heute leichter lesbare Form zu übertragen.

Trotzdem musste zum Verständnis der Geschichte ein wenig Handlung ausgedacht werden. Dazu wieder ein Beispiel: Wie Margaretha Wegner (oder auch Wegener) wirklich zu ihrem unehelichen Kind kam, darüber gibt es fast nur den Eintrag des Pastors Schmiedekampf im Kirchenbuch über den Vater: »Soll ein kaiserlich französischer Capitaine sein.« Gut belegt ist dagegen, wie Margaretha später ihren Ehemann kennenlernte und vor fremdem Militär schützte.

Es war meine Absicht, mit dieser »neu erzählten wahren Geschichte« uns eine Zeit wieder etwas näherzubringen, die nur wenig mehr als zweihundert Jahre zurückliegt. Die Geschichte dieser Zeit ist viel mehr *unsere eigene Geschichte*, als den meisten von uns bewusst ist. Tatsächlich leben die direkten Ur-ur-ur-Enkel der handelnden Personen noch heute unter uns. In einem Fall habe ich sogar um die Erlaubnis gebeten, die Ur-ur-ur-Großmutter mit ihrem richtigen Namen zu nennen. Ich wünsche uns allen – nicht nur den Warnemündern,

Rostockern und Mecklenburgern – einen spannenden
Rückblick in die Erlebnisse unserer Vorfahren.
HDS, Warnemünde, im Sommer 2022



Die Schmettau-Karte von 1788 (OpenData.HRO)

Franzosenzeit

Eine wahre Geschichte neu erzählt

Ein neuer Vogt für den Hafen an der Warnow

Charlotte Lange war sehr traurig. Ihr Vater hatte beim Frühstück mitgeteilt, dass sie im Frühling des kommenden Jahres 1805 ihren zwanzigsten Geburtstag nicht mehr in ihrer Heimatstadt Rostock, sondern in Warnemünde begehen werde. Ihr Vater hieß Johann Jacob Lange, und er war in Rostock als geschickter und äußerst erfolgreicher Makler sehr angesehen. Gestern hatte er jedoch die Nachricht über den Beschluss des Rats der Stadt Rostock erhalten, ihn zum neuen Vogt im kleinen Hafen- und Fischerdorf Warnemünde zu berufen. Warnemünde war Eigentum der Stadt Rostock, denn der Rat hatte den kleinen – aber strategisch wichtigen – Ort an der Mündung der Warnow in die Ostsee schon vor fast fünfhundert Jahren vom Landesfürsten gekauft. Der Vogt war in Warnemünde der offizielle Vertreter der städtischen Regierung, hatte also dafür zu sorgen, dass die Gesetze und alle Bestimmungen des Rostocker Rats in Warnemünde auch tatsächlich befolgt wurden. Die Berufung zum Vogt bot ein festes Einkommen, eine sichere Versorgung für seine Familie, sie war eine hohe Ehre, ja geradezu eine Auszeichnung. Selbstverständlich wollte Johann Jacob Lange annehmen.

Auch Charlottes Mutter, Gertrud Lange, hatte am Frühstückstisch bei der Ankündigung eines bevorstehenden Umzugs in die Dienstwohnung im festen Gebäude der Warnemünder Vogtei nicht besonders glücklich ausgesehen.

»Diese Vogtei ist doch gleichzeitig eine Herberge und auch eine Gastwirtschaft. Da müssen Gäste bewirtet und versorgt werden, es muss eingekauft, gekocht und gereinigt werden. Wer soll denn das alles machen?«

»Ja, Trude, aber dafür werden wir Personal einstellen, und für uns bringen diese Gäste doch weitere Einnahmen zusätzlich zu den verschiedenen Vergünstigungen und zur regelmäßigen Besoldung durch die Stadt. Glaube mir, es lohnt sich, in Warnemünde Vogt zu sein.«

Gertrud Lange war nach dieser Erklärung nicht wirklich überzeugt, aber sie nickte langsam mit dem Kopf. Sie wusste, dass ihr Johann diese Berufung annehmen musste – alles andere wäre eine Riesendummheit gewesen. So schwieg sie lieber. Aber begeistert war sie nicht vom Umzug nach Warnemünde und vom zukünftigen Leben als Hausfrau eines Gastwirts. Charlotte jedoch wollte nicht so schnell aufgeben.

»Aber Papa, dieses Warnemünde ist doch schrecklich weit weg von hier, und wir kennen wirklich niemanden in diesem kleinen Ort.«

»Ach Lottchen, es ist ganz in der Nähe, beinahe ein Teil von Rostock, nicht einmal zwei Meilen¹ entfernt. Natürlich kennen wir noch niemanden dort, aber wir werden die wichtigsten Menschen im Ort sein, und alle Warnemünder werden daher sehr, sehr nett zu uns sein.«

»Aber Papa, ich habe immer gehört, dass die Warnemünder Fischer und ihre Frauen, die hier auf dem Markt die Fische verkaufen, so schrecklich dumm und stur sind, immer nach altem Fisch stinken und einen besonderen Hass auf alle Rostocker haben.«

Johann Jacob Lange schüttelte leicht den Kopf.

»Ich glaube nicht, dass die Warnemünder dumm sind – vielleicht für unsere Begriffe etwas ungebildet, aber bestimmt nicht dumm. Da sie nach Rostocker Bestimmungen Fischer und Lotsen sein sollen, und ihre Frauen hier auf dem Markt diese Fische verkaufen müssen, gut, dann riechen sie eben ein wenig nach Fisch. Ist das wirklich so schlimm? Pass mal auf, wenn wir erst eine Weile dort gelebt haben, dann riechen wir das nicht mehr.«

»Jaja, weil wir dann selber nach Fisch riechen. Aber sie haben doch auch so eine Abneigung gegen alle Rostocker. Wie sollen wir als Rostocker denn dort leben können?«

»Ja, das mag alles wahr sein, aber verlass dich darauf, ihr zukünftiger Vogt und seine Familie werden im Ort die Respektpersonen sein. Und wenn wir die Warnemünder gut, freundlich und gerecht behandeln, dann werden auch sie uns nicht hassen, sondern wir werden dort bestimmt neue Freunde finden.«

Charlotte – oder Lottchen, wie ihr Vater sie meist liebevoll nannte – war von den Argumenten ihres Vaters keineswegs überzeugt, aber sie spürte, dass schon alles entschieden war, und ein weiterer Widerstand ihren Vater nur ärgerlich machen würde. So machte sie es wie ihre Mutter und nickte langsam und zögerlich etwas mit dem Kopf. Beide Frauen brachten auf diese Weise zum Ausdruck, dass sie zustimmten, ohne wirklich überzeugt zu sein. Johann Jacob Lange nahm es zur Kenntnis und wusste, dass er noch ein paar gute Gründe für einen Umzug ins Fischerdorf nachliefern musste.

»Wie wär's Trude und Lottchen, wenn morgen wieder so ein schönes Wetter ist wie heute, dann könnten wir eine Kutschfahrt über Diedrichshagen nach Warnemünde machen, uns dort die Ostsee, die Warnow, den Ort und auch die Vogtei einmal in aller Ruhe ansehen? Ich selber war ja schon ein paarmal dort, kenne die Vogtei und kann euch alles aus meiner Sicht am besten zeigen.«

»Und wie lange sind wir da unterwegs?«

Lange überlegte einen Augenblick und rechnete.

»Der bessere Weg ist der über Diedrichshagen. Aber der ist ein Stückchen länger als der durchs Moor. Also sind es auf diesem Weg etwas mehr als zwei Meilen. Ich denke, mit einer guten Kutsche brauchen wir drei oder vielleicht auch vier Stunden bis Warnemünde. Wir sollten hier früh um sieben losfahren, dann können wir am späten Vormittag bestimmt dort sein. Wenn wir zwei, drei Stunden in

Warnemünde zubringen, haben wir sicherlich alles gesehen. Zum Abendessen werden wir bestimmt wieder zu Hause sein.«

Beim erhofften sonnigen Spätherbstwetter wurden die drei Langes am folgenden Tag pünktlich um sieben Uhr von der vorbestellten Kutsche abgeholt. Mutter Gertrud hatte für unterwegs einen großen Korb mit Getränken und Speisen vorbereitet, den sie in der Kutsche zu ihren Füßen sicher unterbrachte. Zwar hatte ihr Mann behauptet, man könne in Warnemünde auf jeden Fall auch ein gutes Mittagessen bekommen, aber sie traute der Bewirtung im Dorf der Fischer und Lotsen nicht so recht eine schmackhafte Mahlzeit zu. Auf der Landstraße führte der Weg über die Dörfer Bramow und Marienehe, Lütten-Klein und Diedrichshagen bis zu einer Stelle, wo nach einer Fahrtzeit von nur knapp drei Stunden durch die Dünenlandschaft die Ostsee zu sehen war. Ein herrlicher Ausblick! Johann Lange bat den Kutscher, hier einen Augenblick zu halten.

Charlotte – aber auch Gertrud – neigten entsprechend dem modernen Zeitgeschmack zu romantischen Reaktionen. Charlotte hatte nach wenigen Augenblicken der Andacht helle Tränen in den Augen.

»Papa, das ist ein wunderschöner Anblick – zu und zu schön! Warum sind wir nur bisher noch nie hier gewesen? Der unendlich bis weit zum Horizont reichende blaue Himmel! Die kleinen weißen Schönwetter-Wölkchen, alle irgendwie untereinander ähnlich und doch ist jede wieder eine Besonderheit für sich! Die ruhelos immer wieder an den Strand rauschenden Wellen, jede eine Wiederholung der vorigen und doch ist keine genau wie die andere! Ich könnte stundenlang hier sitzen, auf das Meer hinaussehen und es würde mir nie langweilig werden!«

Auch Johann Lange fand den Anblick ganz hübsch – aber ohne den romantischen Überschwang seiner Tochter. Und selbstverständlich waren alle Wolken und Wellen

unterschiedlich – wie konnte es denn auch anders sein? Die Welt war nun einmal so eingerichtet.

»Ja, liebes Lottchen, das Meer ist wirklich etwas Besonderes. Aber weißt du was? Diesen Anblick kannst du in Warnemünde an jedem Tag haben – sogar zu Fuß von der Vogtei aus ohne eine lange Anfahrt mit der Kutsche. Und dann werden an jedem einzelnen Tag und zu jeder Stunde sogar Wetter, Wolken und Wind sehr unterschiedlich sein.«

Gertrud Lange hatte das Meer schon öfter gesehen, aber auch sie liebte den romantischen Blick darauf immer wieder.

»Ja, es ist wunderschön. Ich gebe zu, dass die Nähe zur Ostsee wirklich ein guter Grund ist, nach Warnemünde zu ziehen – hoffentlich bleibt es nicht der einzige.«

Der Weg verlief eine ganze Weile zwischen Dünen an der einen und der wilden Landschaft des Diedrichshäger Moores und der Wasserfläche der Großen Laak² auf der anderen Seite. Immer wieder bot sich zwischen den Dünen der Blick auf die Ostsee, und nach einer guten halben Stunde waren voraus die ersten kleinen Häuser von Warnemünde zu erkennen. Während Charlotte noch immer zwischen den Dünen nach weiteren Blicken auf die Ostsee Ausschau hielt, konzentrierte sich Gertrud mehr auf das immer genauer zu erkennende Warnemünde.

»Das sind fast alles diese kleinen Häuser, wie sie bei uns in Rostock unten am Hafen in der Strandstraße stehen.«

»Ja, Trude, nicht umsonst werden diese Häuser ganz offiziell als Buden bezeichnet. Die eigentlichen Häuser bestehen nur aus zwei kleinen, niedrigen Wohn- und Schlafräumen, einer Kochstelle – ich möchte es wirklich nicht Küche nennen – und einer großen Diele, die in erster Linie ein Durchgangs- und Lagerraum ist. Für die Alten gibt es dann meist einen kleinen Anbau hinten im Hof. Die wenigen größeren Häuser kannst du an einer Hand abzählen. Siehst du in der Mitte die beiden deutlich

größeren? Das linke ist die Kirche, das rechte, das ist unsere Vogtei.«

»Und bringt uns dieser Weg ans Meer, Papa?«

»Nein, Lottchen, er führt geradewegs zur Mitte des Orts, dort zwischen Kirche und Vogtei, direkt an die Warnow. Dort stellen wir die Kutsche ab und gehen zu Fuß durch den Ort bis zur Ostsee. In der Vogtei können wir dann anschließend gut zu Mittag essen.«

An dieser Stelle wandte sich der Kutscher zu ihnen um.

»Das würd' ich an Ihrer Stelle lieber nicht machen. Die haben in Warnemünde gerade keinen Vogt, und daher wird die Vogtei als Gaststätte nur so nebenbei betrieben. Ist wohl eine Aushilfe aus dem Dorf, die wahrscheinlich nie so richtig das Kochen gelernt hat. Ich musste in der letzten Woche zwei Gewettsherren³ herfahren, die haben auf der ganzen Rückfahrt über das schlechte Essen gelästert.«

Gertrud nickte zufrieden mit dem Kopf.

»Seht ihr? Das war ganz richtig, dass ich für uns ein ordentliches Mittagessen mitgenommen habe.«

In Warnemünde stellte der Kutscher den Wagen neben der Vogtei ab. Hier wollte er die Pferde versorgen und sein mitgebrachtes Mittagsbrot verzehren, während die Langes durch den Ort spazierten. Gertrud hatte den Kutscher vorher noch zu einem Griff in ihren Korb genötigt.

»Greifen Sie ordentlich zu. Sonst muss ich das alles mit herumschleppen bis zum Strand, denn nur dort möchte meine Tochter mit Blick aufs Meer picknicken.«

»Aber verehrte Frau Vögtin, ich habe doch selber meine belegten Brote mitgebracht, und einen Becher Bier werde ich mir dazu aus der Vogtei holen. Das Zapfen wird ja selbst die Aushilfskraft zuwege bringen.«

Anstandshalber nahm er aber doch nach erneuter Aufforderung mit einer kleinen Verbeugung ein paar Leckereien. Dann spazierten die drei Langes langsam an

der Warnow entlang nach Norden, denn Charlotte wollte zum Meer.

»Mama, hast du gehört, der Kutscher hat dich als ›Frau Vögtin‹ angeredet. Und einen richtigen Diener hat er auch gemacht, als er sich die eingelegten Gürkchen, die Frikadelle und den Apfel nahm. Ich glaube, Papa hatte wirklich recht: Wir werden nun Respektspersonen sein! Habt ihr bemerkt, aus den kleinen Häuschen kommen immer wieder Leute an die Türen und schauen zu uns herüber. Aber sobald wir etwas näher herankommen, gehen sie lieber wieder hinein. Was denken sie, wer wir sind?«

»Ja Lottchen, der eine oder andere kennt mich sowieso, und die anderen Fischer werden sich schon denken, dass ich der zukünftige Vogt bin. So schwer ist das nicht zu erraten, und wie ich schon sagte, dumm sind sie nicht.«

Nahe an den Steinkisten, aus denen die beiden Molen bestanden, wurde Charlottes Wunsch nach einem Picknick am Strand ausführlich erfüllt. Anschließend ging es vor der hinteren Reihe der Häuser, der Achterreeg⁴ zurück. Die kleine Fischerkirche war leider verschlossen, aber Johann Lange wusste, wie dies Problem zu lösen war.

»Dort drüben ist das Pastorat, da lebt der Pastor Schmiedekampf mit seiner Familie. Er wird uns sicher sehr gerne seine Kirche von innen zeigen.«

Pastor Johann Heinrich Schmiedekampf war leider nicht zu Hause. Er habe heute zu seiner übergeordneten Dienststelle nach Schwaan reisen müssen, erläuterte seine jüngere Tochter Carolina. Sie war fast im gleichen Alter wie Charlotte und sofort bereit, für die Familie des zukünftigen Vogts die kleine Kirche aufzuschließen.

Helles Sonnenlicht fiel durch die nach Süden gehenden gotischen Fenster in den Kirchenraum und beleuchtete eine prachtvolle Kanzel, einen großen alten Altar mit vielen goldüberzogenen Heiligenfiguren sowie die riesige Statue eines Christophorus, auf dessen Schultern ein kleines

Christuskind saß, das die Rechte zum Segen leicht erhoben hatte. Eine ganze Zeit schauten sich die drei Langes im Kirchenschiff um. Schließlich gab Gertrud einen ersten Kommentar.

»Es ist eine sehr eindrucksvolle alte Kirche. Nur schade, dass sie diese flache, stellenweise schadhafte Holzdecke hat. Ein richtiges Steingewölbe hätte viel besser zur prächtigen Ausstattung gepasst. Auch scheint mir manches nicht gut gepflegt zu sein. Einige Reparaturen, vielleicht sogar eine gründliche Renovierung wären bald einmal nötig.«

Carolina Schmiedekampf gab dazu gleich die Erläuterung.

»Ja, das sagt mein Vater auch immer, aber seine hohen Herren des Kirchenamts in Schwaan meinen immer, sie hätten nicht genug Geld, und eine Renovierung sei noch nicht wirklich notwendig.«

Als sie anschließend zur Vogtei gingen, schien dort ihr Kutscher schon abfahrbereit zu sein.

»Einen Augenblick noch. Wir wollen gerne ein paar Schritte in die andere Richtung gehen, nach Süden an der Warnow entlang. Und ein kurzer Blick zumindest in die Gaststube der Vogtei muss auch noch sein.«

Zuerst steuerte Johann Lange auf den Eingang der Vogtei zu, und sie traten ein in eine vollkommen leere Gaststube. Hinter dem Tresen saß ein junges Mädchen. Sie hob nur kurz den Kopf zu einem abschätzenden Blick auf die Eintretenden, dann wandte sie sich wieder ihrer Handarbeit zu. Die neuen Gäste schienen sie nicht besonders zu interessieren. Gertrud blickte sich sehr kritisch in dem ungepflegten und unfreundlich eingerichteten Raum um.

»Mein lieber, lieber Johann, hier muss sich aber noch sehr viel ändern, damit in der Vogtei eine gute und einträgliche Gastwirtschaft betrieben werden kann.«

»Ja, Gertrud, so ziemlich alles wird sich ändern müssen. Aber wir sind es, die etwas ändern können, und ich bin dazu fest entschlossen.«

Als sie anschließend ein paar Schritte am Ufer der Warnow in südlicher Richtung weitergingen, hatte Charlotte eine Frage.

»Dort drüben steht ein größeres Haus. Das sieht eigentlich auch wie eine Gastwirtschaft und Unterkunft aus. Papa, weißt du, wer dort wohnt?«

»Ja, Lottchen, das ist die Herberge von Peter Michel Grimm. Der bietet nicht nur Unterkunft für Reisende an, sondern er führt auch eine Gastwirtschaft. Wir hätten wahrscheinlich ebenfalls dort ein Mittagessen bekommen können, aber vor dem hat mich ein Gewettherr schon gewarnt. Er soll nicht ganz richtig im Kopf sein und immer wieder den Streit mit der Obrigkeit suchen.«

Peter Michel Grimm stand in der Tür seines Gasthauses. Seine Frau Anna blickte ihm über die Schulter, und beide sahen die sich langsam nähernden drei Personen.

»Was meinst du, Peter, ob die Herrschaften zu uns wollen? Vielleicht können wir sie als Kunden begrüßen?«

Der Gastwirt schüttelte langsam den Kopf.

»Nein, Anna, das glaube ich nicht. Ich denke vielmehr, das wird unser zukünftiger Vogt sein, der seiner Familie Warnemünde als Wohnort schmackhaft machen will. Mit dem werden wir noch öfter zu tun haben, als uns lieb sein kann. Komm, lass uns lieber ins Haus gehen.«

Vorboten des großen Krieges

Sie hatte es sich so schön vorgestellt. Catharina Ohlerich wollte zukünftig in der Gastwirtschaft der Vogtei nicht nur als Aushilfe weiterarbeiten, sondern vielleicht sogar für den zukünftigen Vogt die Wirtschaft führen und dabei selber gutes Geld für sich abzweigen. So machte man das doch, oder? Und nun war es eine der ersten Amtshandlungen von Johann Lange gewesen, sie einfach

vor die Tür zu setzen. Der Vogt hatte sich nicht erst auf lange Erklärungen eingelassen, sondern an ihrer Stelle als Magd sofort die gleichaltrige Margaretha Wegner eingestellt. Zu Hause musste sich Catharinas Mutter, die ebenfalls Catharina hieß, die Klagen ihrer Tochter anhören.

»Irgendwann noch im vorigen Jahr war der Vogt mit seiner Frau und seiner Tochter heimlich hier in Warnemünde. Da waren sie auch kurz in der Vogtei, und ich habe mich bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich nicht tief genug vor den hohen Herrschaften gebeugt. Aber wie sollte ich denn wissen, dass das der neue Rostocker Vogt ist?«

Ihre Mutter nickte tröstend mit dem Kopf.

»Nein, Kind, das konntest du wirklich nicht wissen?«

»Aber, Mama, das Schlimmste ist, dass er an meiner Stelle gleich die Margaretha Wegner eingestellt hat, die hier zwei Häuser weiter wohnt und mit der ich mich schon seit der Kinderzeit nie besonders gut verstanden habe. Der sind dann immer alle Jungs nachgelaufen, weil sie angeblich so hübsch aussieht und auch so nett zu allen ist. Und nun darf diese eingebildete Ziege für den Vogt in der Gastwirtschaft arbeiten und damit ordentlich Geld verdienen. Und ich? Ich sitze hier weiter als Mauerblümchen zu Hause herum.«

»Ach Kind, wer weiß, wozu es gut ist. Deinem Vater und mir hat es nie so richtig gefallen, dass du dort in der Gastwirtschaft arbeitest. Da verkehren schließlich nicht nur die Rostocker Gewettsherren, sondern auch alle möglichen Seeleute, bei denen man nie so richtig weiß, woran man mit ihnen ist. Vater hat mir erzählt, morgen sollen sogar Werber in die Vogtei kommen, um hier in Warnemünde Soldaten für die preußische Armee anzuwerben.«

»Ja, das habe ich auch gehört. Die gehen in alle Städte und Dörfer des Landes, und von denen sollen zwei Offiziere jetzt in der Vogtei wohnen.«

Mutter Catharina schüttelte verständnislos den Kopf.

»Aber wieso dürfen die denn bei uns überhaupt Soldaten anwerben? Wir sind doch hier in Mecklenburg. Ich wundere mich nur, dass unser guter Herzog Friedrich Franz das erlaubt.«

»Doch, Mama, einige hohe Herren unterhielten sich in der Vogtei darüber, und der eine wusste, dass der Herzog sich seine Erlaubnis mit viel Geld hat bezahlen lassen.«

»Aber ich kann mir gar nicht vorstellen, dass sie mit dieser Werberei hier Erfolg haben. Die Preußen werden bestimmt bald gegen die Franzosen in den Krieg ziehen. Und da soll man erst den preußischen Drill ertragen und sich anschließend von Napoleons Soldaten totschießen lassen? So viel Sold kann's nicht geben, dass sich jemand dafür sogar freiwillig meldet.«

»Da irrst du dich aber, liebe Mama. Auf dem Weg hierher habe ich meinen Vetter Daniel Ohlerich getroffen. Er will sich gleich morgen freiwillig zu den Preußen melden. Hier in Warnemünde kann er nie zu Geld kommen, denn von seinen Eltern ist nichts zu erben, und als Fischer müsste er noch endlos arbeiten und sparen, bis er vielleicht ein Häuschen kaufen und seine Lisbeth heiraten kann. Bei den Preußen glaubt er sehr viel schneller zu Geld zu kommen – nicht allein durch den Sold, vielmehr dadurch, dass in eroberten Ortschaften oft geplündert werden darf. So hofft er geradezu auf einen Krieg gegen die Franzosen, denn die preußische Armee stammt noch vom Alten Fritz und ist so gut wie unbesiegbar.«

Am folgenden Tag fand eine Werbeveranstaltung unmittelbar vor der Vogtei statt. Es gab reichlich neugieriges Publikum, das allerdings überwiegend aus alten Leuten, Frauen und Kindern bestand, die alle bestimmt nicht preußische Soldaten werden wollten und konnten. Zuerst sprach ein Offizier von der heiligen Pflicht zur Verteidigung und von den Ehren, die ein Soldat erwerben konnte. Anschließend schilderten drei Soldaten

das preußische Soldatenleben in den freundlichsten Farben. Die besondere Disziplin, die Ausbildung und die guten Waffen, mit denen jeder Feind besiegt werden konnte, die Gerechtigkeit der Vorgesetzten, die gute Verpflegung und nicht zuletzt eine angemessene und regelmäßige Besoldung. Und jetzt sofort ein Handgeld zur Unterschrift in der Liste. Konnte ein junger Mann da noch zögern?

Am Ende wurde auf den zweiten Offizier hingewiesen, der an einem kleinen Tischchen saß, vor sich die Liste zur Einschreibung, Feder, Tinte und einen dicken Beutel, aus dem das Handgeld sofort ausgezahlt werden sollte. Aber wenn vorher alle Anwesenden neugierig nach vorne gedrängt hatten, so zogen sie sich jetzt etwas weiter zurück. Ja, die Mecklenburger standen in ihren Gefühlen zwar meist an der Seite des mächtigen Nachbarlandes – aber für die Preußen in den Krieg ziehen, das wollte man doch lieber nicht. Nur drei junge Warnemünder kamen vorsichtig nach vorne an den Tisch – einer von ihnen war Daniel Ohlerich.

Pastor Schmiedekampf hatte die Veranstaltung der preußischen Soldaten vom Kirchhof aus beobachtet und hatte auch aus der Entfernung das meiste der einzelnen Ansprachen verstehen können. Als sich jetzt die drei jungen Warnemünder in die Listen des preußischen Militärs eintragen ließen, wandte er sich kopfschüttelnd an den neben ihm stehenden Kirchenältesten Hinrich Evers.

»Sag mir mal, Hinrich, wie oft habe ich den heranwachsenden Jungs immer und immer wieder erklärt, was in einem Krieg wirklich geschieht? Und nun gehen diese drei Dummköpfe doch tatsächlich freiwillig zur preußischen Armee.«

»Ach ja, Herr Pastor, in normalen Zeiten könnt ich's sogar verstehen, wenn sie sonst keine andere Möglichkeit haben, um ein bisschen Geld zu verdienen. Aber jetzt? Jetzt stehen die Truppen dieses neuen französischen Kaisers

Napoleon mitten in Deutschland. Da werden die Österreicher und die Preußen bestimmt bald gegen ihn in den Krieg ziehen.«

In der Gaststube der Vogtei hatte Gertrud Lange nach kurzer Zeit der Eingewöhnung das Regiment übernommen. Die gesamte Bewirtung wesentlich zu verbessern, hatte sich allerdings als aufwendig und zeitraubend herausgestellt. Jede noch so kleine Veränderung musste immer wieder von den Vertretern des Gewetts genehmigt werden. Und immer, wenn selbst zu einer kleinen Umgestaltung im Gastraum oder in der Küche ein wenig Geld benötigt wurde, kam selbstverständlich aus Rostock eine Ablehnung. Ein paarmal entschloss sich Johann Lange seufzend und auf Drängen seiner Frau zu einer Bezahlung aus der eigenen Tasche.

»Johann, das ist doch gut angelegtes Geld! In einer wohnlicheren Gaststube werden wir bald wesentlich mehr Gäste und damit auch mehr Einnahmen haben.«

Ihr Ehemann, der neue Vogt, nickte dazu nur wortlos mit dem Kopf. Er verstand, dass seine Gertrud die eigentlich ungeliebte Arbeit als Gastwirtin angenommen hatte, um ihm damit seine Stellung als Vogt zu ermöglichen. Und sie liebte es nicht, eine Aufgabe nur halbherzig zu erfüllen – also war sie fest entschlossen, die Gastwirtschaft der Vogtei richtig gut zu führen. Durfte er es da an ein paar wenigen silbernen Reichstalern scheitern lassen? Mit den notwendigen Umgestaltungen gingen Sommer, Herbst und Winter des ersten Jahres vorüber, bis endlich alles etwa so eingerichtet war, wie Johann und Gertrud Lange es sich vorgestellt hatten.

Richtige Mahlzeiten waren in der Gaststube der Vogtei für Gäste bisher eher selten angeboten worden. Gäste aus Warnemünde aßen sowieso lieber zu Hause und tranken in der Vogtei nur Bier und manchmal einen Kümmel. Für auswärtige, meist etwas zahlungskräftigere Gäste gab es ein kaltes Angebot aus Schinken, Käse und Räucherfisch

mit Butter und Brot und dazu das gute Rostocker Bier. Aber Gertrud wollte zukünftig gerne auch eine warme Mahlzeit anbieten.

»Sag mal Greta, was gibt es denn bei euch zu Hause als warme Mahlzeit, die schnell zubereitet ist und trotzdem allen immer richtig gut schmeckt.«

Margaretha Wegner überlegte eine Weile.

»Ja, meistens gibt's einen Eintopf. Viel was anderes kann man auf einem einfachen Herd mit einem Topf über dem freien Feuer doch gar nicht machen. Aber so einen Eintopf, der nur wieder warm gemacht wurde, den mögen die meisten nicht so gerne. Was jedoch allen besonders gut schmeckt, das ist richtig frischer Fisch, Dorsch oder Schollen, in Ostseewasser gekocht. Dazu gibt's dann Kartoffeln und etwas Butter. Ein richtiges Festessen!«

»Ihr kocht den Fisch in Ostseewasser? Das habe ich noch nie gehört. Wir haben in Rostock immer normales Wasser mit etwa Salz genommen.«

»Na ja, in Rostock geht das wohl nicht anders, aber wir haben die Ostsee vor der Tür, und die hat genau den richtigen Salzgehalt – sonst würden die Fische schließlich nicht darin herumschwimmen. Und ein bisschen besser als nur Salzwasser schmeckt das Ostseewasser eben doch.«

Das Jahr 1806 sollte nun erstmals eines werden, in dem in Warnemünde und in der Vogtei die Dinge in Ruhe und normal verliefen. Aber es herrschte Krieg in Europa! Man hatte gehört, Napoleons Franzosen hätten das kaiserliche Österreich und das ebenfalls kaiserlich-russische Zarenreich in mehreren Schlachten geradezu vernichtend geschlagen, und die sonst so tapferen Preußen hätten sich lieber still herausgehalten. Aber das war jedenfalls weit, weit weg und für Mecklenburg, für Rostock, für Warnemünde nicht wirklich wichtig, denn hierzulande wurde strikte Neutralität gewahrt. Konnte nicht dieser schlimme Krieg einfach so vorübergehen?

Zunächst einmal schien es während eines sonnigen Frühjahrs und eines etwas regnerischen Sommers fast so, als sollten sich diese Hoffnungen erfüllen, Anfang November kam jedoch ein Bote aus Rostock mit einer Nachricht für den Vogt, die er aber der Einfachheit halber ganz aufgeregt gleich in der Gaststube der Vogtei laut verkündete.

»Krieg, es ist Krieg! Nachdem die Preußen endlich doch gegen die Franzosen kämpfen wollten, sind sie von Napoleon völlig besiegt worden. Und Mecklenburg betrachten sie alle sowieso nur als ein Anhängsel von Preußen. Unser guter Herzog Friedrich Franz ist aus dem Lande vertrieben. Die Franzosen sind auf dem Wege hierher. Sie kommen auch nach Rostock und Warnemünde!«

Napoleons Franzosen als neue Herren

Mit Trommelschlag zog am späten Nachmittag des 4. Dezember 1806, einem Donnerstag, eine Kompanie französischer Soldaten in Warnemünde ein. Sie waren von Rostock aus hierher marschiert, hatten vor dem Einmarsch in den Ort zum Formieren noch einmal kurz angehalten und zogen nun in guter Ordnung in Warnemünde ein. Die Trommler vorweg, dann drei Offiziere zu Pferd, mit kleinem Abstand acht Dragoner ebenfalls auf ihren Pferden und wieder mit kleinem Abstand fast hundert Soldaten zu Fuß – Chasseurs⁵, wie man später erfahren konnte. Unmittelbar vor der Vogtei bezogen die Soldaten geordnete Aufstellung. Die drei Offiziere, der Hauptmann – auf Französisch Capitaine – und zwei Lieutenants, saßen ab und betraten die Vogtei in Begleitung von einem einfachen Chasseur, einem zweisprachig aufgewachsenen Elsässer, der in der Armee als Dolmetscher diente.

Die gesamte Familie Schmiedekampf hatte vom Kirchhof aus alles sehr interessiert verfolgt. Die 19jährige Carolina

Schmiedekampf war die Erste, die das staunende Schweigen der Pastorenfamilie unterbrach, als sie an ihre ältere Schwester Maria gewandt die in Reihe angetretenen Soldaten beeindruckt, ja fast ehrfürchtig kommentierte.

»Sie sehen ja wirklich schneidig aus, wie sie so als Formation angetreten ganz aufrecht dastehen mit ihren leuchtend blauen Uniformen. Einer wie der andere wunderbare Mannsbilder!«

Sofort erhielt sie dafür vom Vater einen ernsten Verweis.

»Das sind Feinde unseres geliebten Landes Mecklenburg, Eroberer und Besatzer. Sie haben uns völlig grundlos überfallen, unsere Ordnung zerstört und unseren guten Herzog samt seiner Familie in die Verbannung getrieben. Es fällt mir schwer, auch diese Menschen in das Gebot der christlichen Nächstenliebe einzubeziehen. Und ihr Mädchen solltet sie bestimmt nicht mit lüsternen Gedanken betrachten!«

Carolina und Maria machten beide betont ernste und sogar schuldbewusste Gesichter. Als sie sich jedoch aus den Augenwinkeln ansahen, mussten beide ginsen, was ihr Vater Pastor Johann Heinrich Schmiedekampf glücklicherweise aber nicht bemerkte. Oder hatte er es etwa absichtlich übersehen?

In der Gaststube der Vogtei erwartete der Vogt Johann Lange gemeinsam mit dem Lotsenkommandeur⁶ Joachim Davids und dem Hegediener⁷ Heinrich Plath den Besuch der französischen Offiziere. Der Vogt war schon um die Mittagszeit vom Rostocker Diener des Gewetts über den unmittelbar bevorstehenden Einzug einer Hundertschaft der französischen Armee informiert worden. Ihm war aufgegeben worden, er solle sich korrekt und möglichst wie immer verhalten, denn die Franzosen seien jetzt die Herren im Lande. Davids und Plath hatten beide ihre Gala-Uniformen angezogen und hatten rechts und links vom Vogt Aufstellung genommen. Die Frauen Gertrud und

Charlotte Lange sowie die Magd Margaretha Wegner hatte Johann Lange lieber in die hinteren Räume geschickt. Man wusste ja nie, was diese Franzosen so alles wollten.

Als die vier Franzosen beim Betreten der Gaststube die drei angetretenen Repräsentanten des Orts erblickten, nahmen sie gewohnt militärisch eine entsprechende Aufstellung ein. Nur wenige Meter vor den drei Warnemündern stand nun der Capitaine, rechts und links flankiert von seinen beiden Lieutenants. Der Dolmetscher stand etwas seitlich und übersetzte sofort die Forderungen seines Vorgesetzten.

»Capitaine Ferdinand Lefebvre nennt Ihnen hiermit seine Forderungen: Der Ort Warnemünde hat auf unbestimmte Zeit für eine gute Unterbringung und Beköstigung dieser Hundertschaft zu sorgen. Capitaine Lefebvre nimmt Quartier hier in der Vogtei. Für beide Lieutenants werden angemessene Quartiere im Ort gesucht. Die Chasseurs und die Dragoner werden in die Häuser des Orts einquartiert, wobei die Pferde der Dragoner ebenfalls zu versorgen sind. Sie, als Vertreter des Orts, sind dem Capitaine für die Einzelheiten der Durchführung verantwortlich.«

Johann Lange nickte ein wenig mit dem Kopf. Schließlich antwortete er ebenfalls ohne die Formalitäten einer Begrüßung.

»Von meinen Vorgesetzten in Rostock habe ich die Weisung erhalten, im Rahmen unserer Möglichkeiten alle Befehle von Vertretern der französischen Armee auszuführen. Leider sind unsere Möglichkeiten hier im Ort jedoch sehr begrenzt. Selbstverständlich wird für Herrn Capitaine Lefebvre das beste Quartier hier im Hause bereitgestellt. Bis ein geeignetes Quartier für die beiden Herren Lieutenants gefunden ist, kann ich ebenfalls hier im Hause einen Ersatz anbieten. Um die Verteilung der Soldaten auf die einzelnen Haushalte wird sich der Hegediener Heinrich Plath kümmern. Probleme sind allerdings mit der Beköstigung der Soldaten zu erwarten.«

Die Antwort kam sofort und direkt vom Elsässer.

»Gut, gut, das wird uns überall erzählt. Jedem Soldaten stehen täglich ein halbes Pfund gutes Fleisch, genug Brot sowie Wein und Bier zu. Dafür wird hier zu sorgen sein.«

Johann Lange wusste nicht, was er darauf so schnell antworten sollte, aber sein Hegediener Heinrich Plath antwortete an seiner Stelle sofort ganz aufgeregt.

»So viel Fleisch gibt es im gesamten Ort Warnemünde nicht. Bei uns gibt's nur Fisch, Kartoffeln und Grütze. Fleisch ist für uns viel zu teuer. Wein? Mag sein, dass der Herr Vogt hier im Haus die eine oder andere Flasche für seine Gäste hat, aber die Fischer trinken nie Wein, den kennen sie kaum. Und Brot wird nur alle zwei Wochen für den Hausgebrauch gebacken.«

Es gab noch ein langes Hin und Her, in dessen Verlauf der Vogt und sein Hegediener sogar anboten, die Franzosen könnten das eine oder andere Haus ihrer Wahl jetzt gleich in ihrer Gegenwart auf Lebensmittel durchsuchen. Dann würde man schon sehen ...

Am Ende schien der Capitaine Lefebvre überzeugt zu sein, dass er selber zur Versorgung seiner Soldaten etwas unternehmen musste. Wahrscheinlich hatte er ähnliche Situationen schon in anderen deutschen Dörfern erlebt. Er forderte aus Rostock die notwendige Menge an gutem Rindfleisch, an Brot und Wein an. Die Dragoner wurden an das Nachbardorf Diedrichshagen verwiesen, wo sie von den Bauern Fleisch und Brot für sich und Hafer und Heu für ihre Pferde erhielten.

Zwei Drittel der Warnemünder Haushalte erhielten jeweils einen Soldaten als Einquartierung. Das bedeutete, dass der Soldat eine der beiden Stuben für sich erhielt und die Familie sich gemeinsam auf den anderen Raum und – sofern vorhanden – auf das Altenteil zurückziehen musste.

Im Laufe des folgenden Freitags versuchten alle Beteiligten, sich in die neue Situation hineinzufinden. Dabei waren die in die Fischerhäuser einquartierten Chasseurs

meist freundlich und zurückhaltend gegenüber der Fischerfamilie, denn sie stammten zu Hause aus ähnlich einfachen Lebensverhältnissen und konnten die Situation der Warnemünder durchaus verstehen. Einige Chasseurs versuchten aber auch, ihre Gastgeber in französischer Sprache laut herumzukommandieren. Und da bei Bedarf ein Warnemünder Fischer, seine Frau oder auch beide gemeinsam sich ebenfalls bockbeinig und grob verhalten konnten, so kam es hier und dort zu Streitereien, die jedoch meist schon von Nachbarn zusammen mit anderen Chasseurs geschlichtet wurden. Nur in einem Fall musste der Hegediener gerufen werden, der gleich in Begleitung eines Lieutenants erschien. Da war dann schnell Ruhe.

Am Sonnabend traf Vogt Johann Lange den sehr erregten Pastor Schmiedekampf auf dem Kirchhof.

»Ich bin beraubt worden! So sind sie, die französischen Offiziere! Nichts als gewissenlose, niederträchtige Räuber!«

»Langsam, langsam, lieber Herr Pastor. Also ich habe bisher nur gute Erfahrungen gemacht, und der Hegediener Plath hat mir auch keine wirklich schlimmen Übergriffe gemeldet.«

»Gestern waren vormittags die drei Offiziere bei mir, sind rücksichtslos durchs ganze Haus gegangen und haben letztlich festgestellt, mein Haus wäre ein gutes Quartier für Offiziere. Das muss man im Krieg wohl so hinnehmen, daher habe ich keine Widerworte gegeben.«

Johann Lange zuckte mit den Schultern.

»Nun ja, mir wäre es auch lieber gewesen, ich hätte die Räume der Vogtei an gut zahlende Gäste vermieten können. Als Einquartierung zahlen die Offiziere selbstverständlich keinen Pfennig. So habe ich ebenfalls meinen Schaden.«

»Jaja, geehrter Herr Vogt, gegen die Einquartierung kann auch ich als Pastor in Kriegszeiten nichts machen – das weiß ich sehr wohl. Aber Raub ist etwas ganz anderes.

Am Nachmittag kam nämlich ein Lieutenant wieder zu mir und verlangte meine kunstvoll geschnitzte und äußerst wertvolle Meerschaumpfeife mit dem langen Rohr aus schwarzem Ebenholz, die er am Vormittag bemerkt hatte – Sie haben diese Pfeife bestimmt schon einmal bei mir gesehen. Er verlangte auch noch, ich solle sie für ihn mit gutem Tabak stopfen. Dann zündete er sie an, rauchte ein paar Züge genussvoll und ging dann einfach grinsend damit aus dem Haus. Ich stand völlig überrascht da und verstand erst etwas später, was da gerade geschehen war.«

Was sollte Johann Lange dazu sagen? Selbstverständlich war das nach dem Buchstaben des Gesetzes ein Raub, er wusste jedoch auch, dass im Krieg das Recht immer auf der Seite des Stärkeren ist. Und wegen des Diebstahls einer Meerschaumpfeife – mochte sie noch so schön und wertvoll sein – würde er keinen Rechtsstreit mit einem französischen Offizier beginnen. Nach einer Weile des Schweigens wandte er sich mit einem Thema an den Pastor, von dem er meinte, es könnte den Pastor eigentlich vom Verlust seiner wertvollen Pfeife ein wenig ablenken.

»Ja, mein lieber Pastor Schmiedekampf, der Verlust Eurer heißgeliebten Meerschaumpfeife ist wirklich sehr, sehr ärgerlich, aber ich fürchte, ich habe eine wesentlich schlimmere Nachricht für Sie. Die drei Offiziere haben nämlich angekündigt, dass sie gemeinsam mit einigen interessierten Chasseurs am Sonntag zum Gottesdienst in die Kirche kommen wollen. Ich weiß nicht, was sie dort im Einzelnen vorhaben, aber sie erweckten bei mir nicht gerade den Eindruck, sie wären zukünftig ruhige Mitglieder unserer Gemeinde.«



Die alte Warnemünder Kirche (Hamburger Kunsthalle)